

Predigt zu Mk 12,28b-34; Dtn 6,2-6

Pfarrer Peter Fischer; 2012

Eigentlich könnte ich mir eine Predigt heute sparen. Denn das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe ist Ihnen vertraut und ich habe auch schon darüber gepredigt und manches erläutert, was ich heute – so hoffe ich wenigstens – nicht wiederholen muss.

Auch dass Jesus das Gebot der Gottesliebe dem Buch Deuteronomium entnimmt, das Gebot der Nächstenliebe aber dem Buch Levitikus, wissen Sie bereits. Und dass Jesus vor allem auf ein inneres Geprägtsein statt auf einen rein äußeren Vollzug Wert legt, habe ich auch schon öfter gesagt.

Dennoch gibt es etwas, das ich Ihnen heute neu ans Herz legen möchte. Und das erschließt sich erst, wenn man sich in der Bibel anschaut, wie die heutige erste Lesung aus dem Buch Deuteronomium in der Bibel fortgeführt wird.

Denn dort heißt es nicht nur: „Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen.“ Sondern es geht weiter: „Du sollst sie“ – also diese Worte – „deinen Kindern wiederholen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben. Und wenn der Herr, dein Gott, dich in das Land führt, von dem du weißt: er hat deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen, es dir zu geben, wenn du dann isst und satt wirst: nimm dich in acht, dass du nicht den Herrn vergisst, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, geführt hat.“

Sie wissen ja sicher: das Buch Deuteronomium ist als große Rede des Mose nach dem Auszug aus Ägypten und der Wanderung durch die Wüste, am Tag vor der Landnahme konzipiert, so zu sagen als Gebrauchsanweisung für das Gelobte Land. Entstanden ist es aber Jahrhunderte später, und richtig fertig wurde es erst am Ende des Exils, als das Volk Israel nach seiner Rückkehr vor der Neuordnung des Lebens im Heiligen Land stand.

Man musste bereits darauf zurückblicken, dass das Volk und seine Führer Gott vergessen hatten und anderen Göttern hinterher gelaufen waren. So kam das Exil, die Verbannung, die nur durch Gottes Gnade ein Ende fand.

Bei der Suche nach den Ursachen für das Exil wurde man nicht nur bei den Führern des Volkes fündig, sondern musste auch feststellen, dass der Glaube im breiten Volk nur oberflächlich da war; es gab den offiziellen Jahwe-Kult am Tempel in Jerusalem. Aber das Volk auf dem Land hat statt dessen oder daneben verschiedene Gottheiten für dies und das verehrt; das wissen wir auch durch archäologische Funde.

Daher wollte man nun nach dem Exil – im Rahmen der Neuordnung des gesellschaftlichen und religiösen Lebens in Israel – diverse Schutzvorkehrungen einbauen, die das gläubige Volk immerfort an seinen einen und einzigen Befreier-Gott und das Bekenntnis zu ihm erinnern sollten. Das Ziel war eine tiefere Durchdringung des Volkes mit dem eigenen Glauben, um weitere Katastrophen wie das Exil zu verhindern.

Das ist die Ursache für die uns vielleicht etwas aufdringlich erscheinenden Anweisungen, den Glauben nicht nur im Herzen, sondern auch am Handgelenk, auf der Stirn und an den Türen stehen zu haben. Den ganzen Tag sollte man immer wieder auf das Grundbekenntnis des Glaubens stoßen, damit man es ja nicht vergisst. Der Glaube sollte das eigene Leben innen wie außen prägen, ja ganz durchdringen und so auch an die jeweils nächste Generation weiter gegeben werden, nicht nur der äußeren Form nach, sondern auch des zu bekenneenden Inhalts nach, mit allen Weisungen Gottes. Ihre Befolgung sollte für alle zu einem guten Leben führen, wobei die Gottesliebe als erstes Gebot quasi Ausgang und Ziel aller Gebote darstellt und den Einzelgeboten damit die rechte Perspektive geben sollte.

Was kann das alles für uns heute bedeuten? – Dazu müssen wir einen Ausflug in die Kirchengeschichte machen. Im vierten Jahrhundert wurde das Christentum Staatsreligion im Römischen Reich. Auf den ersten Blick eine großartige Sache; doch es gibt auch Schattenseiten. Um es den Menschen zu erleichtern, den neuen Glauben anzunehmen, knüpfte man bei heidnischen Festen an und übergoss sie mit christlichen Inhalten.

Schon unter Kaiser Konstantin etwa wurde als Termin für das Weihnachtsfest das Fest des heidnischen „sol invictus“, des unbesiegbaren Sonnengottes, gewählt. Eine ambivalente Sache; mancher mag damals vielleicht mehr den „sol invictus“ gefeiert haben, als den menschengewordenen Gottessohn. Auf der Suche nach einem passenden christlichen Paten für die Feier der Sommersonnenwende am 24. Juni wurde man bei Johannes dem Täufer fündig – im Hinblick auf seine Rolle in der Heilsgeschichte durchaus sinnvoll.

Für unsere Madonnendarstellungen stand die ägyptische Göttin Isis mit ihrem Sohn Osiris Pate; es ist ja bezeichnend, dass die Marienfrömmigkeit ihre erste größere Blüte nicht im Heiligen Land selbst oder in Kleinasien oder Griechenland, sondern in Ägypten erlebte – und man darf daher die in diversen Fernseh-Dokumentationen aufgeworfene Frage, wie viel Isis denn in Maria steckt, durchaus stellen – gerade dort, wo die Marienfrömmigkeit zu einseitig wird und echt christlich-biblischen Kontext verlässt.

Am Anfang des Christentums war es ja auch so, dass die Mission direkt von Mensch zu Mensch ging und durchaus bestehende Herrschaftsstrukturen unterlief. Später dann war es für die Ausbreitung des Christentums aber vor allem wichtig, die *Herrscher* der Völker zu bekehren; die Untertanen waren dem nachgeordnet und sollten dann durch Missionare christianisiert werden; dies geschah mehr oder weniger tiefgründig, teils auch mit Waffengewalt – an sich eine schwere Sünde.

Heute wird das Christentum selbst Opfer von Umdeutung und Überformung: Zum einen werden christliche bzw. christianisierte Feste mit neuen Akzenten und Inhalten übergossen, vor allem im Dienste des Konsums – etwa Weihnachten, an dem Christus, der einst den „sol invictus“ beerbte, nun seinerseits vom Weihnachtsmann beerbt wird.

Zum anderen entdeckt man bei manchen Festen wie etwa Allerheiligen heidnische Wurzeln wieder neu, die dann etwa in Halloween durchkeimen, wobei – und daran sei erinnert – der Begriff Halloween eigentlich christlich ist: die Langform ist „all hallows evening“; gemeint ist der Vorabend von Allerheiligen. Auch hier ist interessant, dass heute der Konsum im Rampenlicht steht: Faschingskostüme und Süßigkeiten finden reißenden Absatz.

Und ganz nebenbei bringt man den Kindern auch noch eine Erpressermentalität bei: „Süßes oder Saures“; und dieses Saure kann mitunter auch recht bitter sein: aus England hört man, dass da ganze Vorgärten zerstört werden, wenn man nichts Süßes parat hat.

Es ist äußerst bedenklich, wie sehr sich der moderne Mensch von der Wirtschaft beeinflussen und steuern lässt und ganz munter konsumiert, was ihm da angepriesen wird.

Gefährlich ist dies aber auch deswegen, weil der Wirtschaft ihrerseits alle Mittel recht sind, um Absatz zu finden. Das bekannte schwedische Möbelhaus mit den vier Buchstaben etwa hat eine Sonderedition seines Kataloges für die arabische Welt heraus gebracht; darin sind alle Frauen entfernt und nur Männer zu finden. Die wesenhaft gleiche Würde von Mann und Frau wird dem Gott Absatzsteigerung und Gewinnmaximierung geopfert. Man muss sich halt anpassen – welch verführerischer Slogan, der leicht in falschen Diensten stehen kann!

Dank der neuen Trinität Geld, Konsum und Macht wird die Menschenwürde mit Füßen getreten. Das mag für uns ein moderner Zugang dazu sein, weshalb man im alten Israel das Gebot der Liebe zum einen und einzigen Befreiergott ganz nach oben gestellt hat. Denn alles andere steht und fällt damit, was man in seiner Bedeutungsskala ganz noch oben setzt.

Für uns alle konkret bleibt zum einen die Frage, was die Wichtigkeiten in unserem je eigenen Leben sind und wie wir sie ordnen. Es bleibt hier auch für uns der biblische, aus der eigenen Geschichte abgeleitete Aufruf, allein den Gott und Vater Jesu Christi ganz oben zu platzieren.

Zum anderen bleibt auch für uns die eindringliche Mahnung, den Glauben nicht nur äußerlich zu vollziehen, sondern sich von innen her ergreifen zu lassen, das eigene Leben ganz vom Glauben prägen zu lassen – und den Glauben in dieser lebendigen Gestalt an die nächste Generation weiter zu geben. Dazu ist es aber notwendig, sich mit dem eigenen Glauben, seinen Inhalten und Perspektiven, tiefer zu beschäftigen – über den Gottesdienstbesuch hinaus, z. B. durch Teilnahme an Gesprächsgruppen, am Seniorenkaffee und dergleichen.

Wenn man uns anmerkt, dass wir unseren Glauben nicht nur mit Worten bekennen, sondern der Glaube unser Leben mit all seinen Facetten bestimmt und sowohl in der Eindeutigkeit des Bekenntnisses als auch in echter, tiefer Nächstenliebe zur Entfaltung kommt, dann wird man uns wieder mehr ernst nehmen und werden wir authentischer sein – gerade auch in unserem eigenen Umfeld.

Schließlich sollten wir uns wehren, uns unsere christlichen Feste einfach wegnehmen und in Richtung Konsum zweckentfremden zu lassen. Da ist es schon ein Zeichen, da einfach nicht mitzumachen – gerade auch vor den eigenen Kindern und Enkeln.

Dass viele nicht mehr so recht wissen, was an Weihnachten und Ostern und an den anderen christlichen Festen gefeiert wird, liegt sicher auch mit daran, dass schon länger von vielen der Glaube mehr äußerlich praktiziert wurde, dass man halt *mit*gefeiert hat – und jetzt, wo andere Inhalte kommen als die christlichen, werden die munter aufgegriffen; es wird einfach die längst klaffende Lücke wieder gefüllt, aber eben nicht christlich, sondern von der Wirtschaft diktiert. Dieser Entwicklung dürfen wir nicht ein Beklagen und Jammern gegenüber stellen, sondern ein Betonen des christlichen Inhaltes, auch in der Feierform zuhause! Zum Beispiel die Martins- und Nikolauslegenden ausgraben: Teilen gegen Habenwollen, und das Lebensnotwendige und Sinnvolle schenken statt blinde Konsumwut. An Weihnachten sollte die Weihnachtsgeschichte – und damit Gottes großes Geschenk an die Menschheit – im Vordergrund stehen und nicht ein Berg von Geschenken, der das göttliche Geschenk verdeckt; wenn schon in vielen jungen Familien die Weihnachtsgeschichte nicht mehr vorgelesen wird, warum dann nicht bei Oma und Opa vor der Bescherung dort?

All das und noch viel mehr könnte helfen, neu christliche Akzente in unserer Gesellschaft – angefangen in der eigenen Familie – zu setzen, wenn man nicht nur die Geschichten nett vorliest, sondern auch ihren Inhalt bedenkt und beherzigt.

Über allem aber steht die Frage: von wem lasse ich mein Leben bestimmen?: von der Wirtschaft, die nur mein Geld will, oder von Gott, der für uns seinen Sohn dahin gegeben hat!